Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 13 (1919)

Heft: 10

Artikel: Gedanken über die neue Zeit

Autor: Roth, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-134521

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

D Herr! Wo bist du? Herr! Meine Seele schreit nach dir für meine Brüder. Hilf! Hilf! Es ist die höchste Not!

Emil Schibli.

Gedanken über die neue Zeit.

s jährt sich nun bald der Tag zum fünften Male¹) an dem die Kriegsfurie ihren Ausgang nahm und den Krieg schließlich über Europa hinaus in andere Erdteile getragen hat. Heute ruhen zwar die Waffen der offenen Feldschlacht, aber wir wissen alle, daß uns neue große Kämpfe bevorstehen. Und da heißt es sich beizeiten Mehr denn je kann man heutzutage beobachten, wie die Massen auch in unserm Lande sich krampshaft an Dingen oder Bersonen festzuklammern suchen, die neu erscheinen und neue Ideale zu realisieren versprechen. Man merkt es so deutlich, daß Vielen ein Untergrund fehlt, eine feste Position, von der aus sie ohne Wank der um sie her tobenden Brandung Widerstand leisten können. Es fehlen so Vielen die Voraussetzungen und Vorbedingungen, um klar zu schauen und selbständig zu urteilen. — Es ist eine Zeit von Versammlungen, von Vorträgen, von Diskussionsabenden. Eindrücke aller Art bestürmen fortwährend unser Innenleben, aus ein er Stellung wird man in die andere geworfen: Und da sollte man alles verdauen und zu allem Stellung nehmen! — Aber wer genauer zusieht und versucht, zu gruppieren, zu klassifizieren, unterzuordnen und überzuordnen und so allmählich einen großen Bau sich geistig zu kon= struieren, der erkennt leicht, worum es sich handelt. Alle diese zahl= losen, ungeheuren Lebenserscheinungen, die sich jede in verschiedenen Formen oder zum Teil sogar höchst ungeformt geben, das sind ja letten Endes nur die Flammenzeichen einer neuen Welt, die im Entstehen begriffen ist. So weit sind wir ja alle, daß wir dieses Neue fühlen und uns seiner Macht nicht mehr zu entziehen vermögen. Nur weiß man mit so vielen Erscheinungen, die nun so plötlich wie aus der Tiefe aufgetaucht erscheinen, nichts anzufangen. mit ihnen zu wenig oder überhaupt nicht gerechnet, sie sind uns so völlig neu! Wie leicht werden daher alle diese Dinge zum Teil von sogar geistig bedeutenden Männern verständnislos und gedankenlos Man sieht in ihnen nur das Formlose, das Gestaltlose, abaelehnt. das Vergängliche. Aber das Ringen nach Form, nach Gestalt, nach Realisierung, das wird meistens nicht gesehen.

Verhält es sich doch bei allen diesen Prozessen um dasselbe: Das Neue schlummert unbewußt in der Tiese und drängt dann zur

¹⁾ Der Artikel ist wegen Raummangel zurückgelegt worden. Die Red.

Zeit der Reise empor an die Oberfläche und will Gestalt annehmen. Über da sind nun zahllose Lebensformen, die die alte Welt ausmachen und völlig ausfüllen, so daß für das Neue kein Platz zu sein scheint. Daher entsteht bald ein Kampf auf Leben und Tod mit diesen alten Lebensformen, die nicht weichen wollen, weil sie verknüpft sind mit den mannigfaltigsten Interessen, die alle immer noch ein Lebensrecht Das Emporsteigen ans Tageslicht selbst geschieht vulkanartig: Die Kruste des Alten, die dem Neuen den Weg versperrt, die sich darüber gelegt hat, muß gesprengt werden; dies geschieht etappenweise: Zunächst gelingt vielleicht ein vereinzelter Durchbruch, der bald wieder verstopft wird, dann folgen ihrer mehrere, daß die alte Welt ins Wanken kommt und sich der beständigen Angriffe nicht mehr zu erwehren weiß, bis schließlich die Fessel restlos gelöst ist und die volle, freie Entfaltung einsetzen kann. Es gilt hier der Spruch: Alles Neue wird nur mit Schmerzen geboren! — Was nun folgt, ist ein Kampf in den Köpfen, in der Idenwelt, der wesentlich bestimmend ist für den Ausgang der Sache selbst. Der Boden für etwas Neues muß immer zuerst geistig gepflügt werden. Erst dann projiziert sich der Kampf hinunter in das Feld der realen Wirklichkeit. So wie sich der Ausgang oben in der Ideenwelt gestaltet, so findet er auch unten in der empirischen Welt statt. Nur kompliziert hier das Ringen nach Form die Sache gewaltig.

Der Bölkerbund ist geistig geboren, Wilsons große Idee ist Allgemeingut geworden, doch nun gilt es, dieser Idee auch das irdische Rleid zu geben. — Der Sieg der Demokratie über die Monarchie war schon ausgefochten, als der preußische Militarismus noch intakt war. Der Krieg hätte weiter toben können, aber wir glauben nicht, daß er den demokratischen Gedanken hätte zerschlagen können. die Entwicklung in Deutschland beobachtet hat, der hat sich sagen müssen, daß der Herrschaftsgedanke in den letten Jahren überspannte und daher brechen mußte. Das von der preußischen Dynastie getragene konservative Prinzip entsprach nicht mehr dem Volksganzen, sondern nur noch einer kleinen Oberschicht: die Masse war ihm ent= fremdet. An seine Stelle mußte die Demokratie treten. Doch der Kampf um deren Realisierung hat sein Ende noch nicht gefunden. — Und nicht anders verhält es sich mit dem sozialen Problem. Wir sehen den Sieg der sozialen Ide e als errungen, das kapitalistische Wirtschaftssystem hat ausgewirtschaftet, aber noch hat der Sozialismus keine Gestalt gefunden, noch zeigt er sich behaftet mit vielen Auswüchsen, die beseitigt werden müssen. Aber er steht als Tatsache vor uns, als eine Erscheinung, die sich lebenskräftig erwiesen hat.

Und nun, in solchen Zeiten, wo derartige neue Lebenserscheinungen wie jetzt der Sozialismus um Form und Ausdruck ringen, da treten auch immer Propheten auf, die diese Kräfte und Mächte nicht sehen, sondern vielmehr versuchen, uns das Mithelsen und Mitwirken an der Ausgestaltung und am Ausbau einer neuen Welt und

Zeit verleiden zu machen. Wir denken dabei an eine ganz bestimmte Art des Christentums, die auch jett, nachdem wir ansangs meinten, daß sie endgültig gestürzt sei, teilweise wiederum mächtig das Haupt Wir haben die Vertreter dieses Ehristentums beobachten können in ihrer Stellung, die sie einnahmen zu Wilson und zum Völkerbund. Wir beobachten sie heute wiederum in ihrer Stellung= nahme zum sozialen Problem. Die Taktik ist immer die gleiche: Es wird an das Neue nicht geglaubt, vielmehr wird Gott daraus herausgerissen und hingestellt, als ob er sich dagegen feindlich stelle. Möge man jett, so heißt es dann, von Völkerbund und Wilson reden und schwärmen und von ihnen das Heil der Welt erwarten, wir bauen dagegen auf Chriftus und sein Reich, nicht Wilson soll herrschen, sondern Christus. — Und heute predigt man uns: Möge die Arbeiterschaft aller Länder an den Sozialismus glauben und von ihm Rettung erhoffen, mögen sie es tun, wir hindern sie nicht, aber wir halten uns an Christus, wir orientieren uns nur an ihm und lassen die Welt Welt sein; Jesus hat gesagt: Habt nicht lieb die Welt! und über Jesu gibt es keine Diskussion. Nicht Lenin wird herrschen über die Erde, sondern allein Jesus Christus!

Wie stellen wir uns als Christen zu diesen Fragen?

Selbstverständlich kann doch auch für uns nichts anderes oberster Grundsatz sein als die Lehre Jesu Christi; denn er hat uns die Liebe gebracht. Zu ihm müssen wir doch immer wieder zurückkehren, an ihm müssen wir uns doch immer wieder orientieren, aber damit stehen wir doch nicht auf dem Boden jener Leute, die uns diesen Christus auch predigen, aber so predigen, daß sie dabei verkünden: Wir fümmern uns als Christen nicht um den Staat, nicht um das Rechts= und Wirtschaftsleben, uns gilt einzig und allein das Evangelium! Nein, gerade weil wir Chriftus zu unserm Führer nehmen, kämpfen wir für die neue Welt und die neue Gesellschaft. Denn wir erwarten ja das Große von jener Seite, woher das Bekenntnis ertönt: Wir warten auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, worinnen Ge= rechtigkeit wohnet. — Wir sind uns darüber klar geworden: Hat man uns nicht Christus schon gepredigt, als wir noch im Konfirmandenunterricht saßen? Hat man uns nicht immer wieder betont, daß die Nächstenliebe die Welt beherrschen müsse? Jawohl! Aber gerade dieses Predigen allein hat uns entfremdet und hat weite Massen aller Völker vom Christentum losgerissen, als diese sehen mußten, daß dieses Predigen allein nicht imstande war, diese fürchterlichen Kriegsjahre zu verhindern und nicht auch Mittel und Wege gefinden hatte, diese unhaltbaren Zustände, unter denen wir nun schon so lange seufzen, zu ändern, zu bessern. Man hat uns Christus gepredigt, aber er saß allzu oft nur auf den Lippen! Von einer persönlichen Ver= antwortung z. B. gegenüber der Volksgemeinschaft, die doch jedem Christen hätte auf der Seele brennen mussen, war keine Spur. Viele find inzwischen aufgewacht und haben einsehen gelernt, daß uns

eine ganz neue Einstellung Not tut, daß mit den alten Zuständen gebrochen werden muß, weil sie eine fürchterliche Ungerechtig=

keit gegenüber weiter Volkskreisen bedeuten.

Und da gibt es nun wahrhaftig immer noch Leute, die uns an dieser Arbeit am Neuausbau wegreißen wollen, mit der Begründung, wir müßten uns an Jesum halten, und nicht an die Welt. Selbstverständlich soll Christus, nicht Lenin oder Wilson König sein, das heißt aber nun doch nicht, daß wir auch die guten Ideen und Werke, die uns diese Männer verkünden, von uns weisen sollen. Es handelt sich heute um ein Entweder — oder. Einen Zwischenstand= punkt gibt es nicht. Entweder kämpsen wir dafür, daß alle guten Kräfte frei werden, daß sie sich von allen Schlacken reinigen und sich tlar herauskriftallisieren, oder wir sinken zurück in ein tatenloses die Hände in den Schoß legen und in ein Anbeten zusammengebrochener Ideologien. Ein Mittelweg würde uns alles Handanlegen verun= möglichen: Denn, wenn wir an den alten Zuständen immer nur das Gute sehen und an den neuen, kommenden nur die zweiselhaften, dunklen Prinkte, ja dann können wir allerdings nicht mit voller Freude eingreifen und uns einsetzen für die neue Ordnung der Dinge. Vielmehr gilt ce doch hier für den Christen, daß er gerade dort hel= fend und reinigend eingreife, wo ihm ein höheres Licht zu mangeln scheint, daß er nach des Meisters Beispiel zu den Zöllnern und Heiden gehe und wirke. Wie heißt es doch so schön bei Paulus? "Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und Erkennt= nisse, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versenkte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib trennen, und hätte der Liebe nicht, jo wäre mir's nichts nüte." (1. Kor. 13.) Baul Roth.

Wohnungsnot und Wohnungselend.

en schweizerischen Städten Zürich, Bern, Basel u. s. w. sehlen dringlich zirka acht- bis zehntausend Wohnungen im Erstel-lungswerte von rund 150 bis 200 Millionen. Diese Woh-nungsnot- zu lindern, hat der Bundesrat am 3. April 1919 eine erste Subvention von zwölf Millionen gutgeheißen, die den Kantonen unter der Bedingung zur Verfügung gestellt werden sollen, daß in den einzelnen Fällen Kanton und Kommune se einen gleich hohen Beitrag geben und zwar ebenfalls zu einem abnormal tiesen Zinfuß. Leider geht dabei das Wasser zum Fluß und wird gegeben dem, der da hat, während gerade ruhige, schlichte, für